

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ernst-Wilhelm Händler
München

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Man kann nicht nicht wissen wollen!«

ROBERT MUSIL, *Der Mann ohne Eigenschaften*

Die Schatten der Eschen und der Trompetenbäume wurden rasch länger. Eigenartig die Unberührtheit, die Unbeflecktheit der in der Dämmerung lilafarbenen Kieswege. Keine Prägungen durch Schuhwerk, keine Ziselierungen durch Fahrradreifen. Keine Lebenslinien. Hier sollte die Perfektion einer anderen Welt herrschen.

Der Wald dagegen ein Zauberwald, die Wünsche der Beobachterin erratend und schürend. Niemals würde sich der Wald damit zufriedengeben, betrachtet zu werden. Er wollte aufstacheln, doppelt auf Gedanken bringen. Wer beobachtete wen?

Thaddea hatte die Geschirrspülmaschine ausgeräumt, auf der Arbeitsfläche war der Besteckkorb umgefallen, gedankenlos hatte Thaddea nach dem zu Boden fallenden Küchenmesser gegriffen und sich in den rechten Zeigefinger geschnitten. Sie hatte den Finger unter kaltes Wasser gehalten, das hatte die Blutung gestoppt. Aber als der Finger warm wurde, begann die Wunde wieder zu bluten. Sie hatte ein Stück Papier von der Küchenrolle um den Finger gewickelt und überwachte unentschlossen, wie das Blut das Papier durchtränkte und zugleich das Dämmerungsstück vor dem Westfenster ihres Hauses.

Die Kieswege zwischen den überaus schlanken Bäumen bildeten eine auf der Seite liegende Acht oder das mathe-

matische Symbol für Unendlichkeit. An diesem Abend im frühen Mai, noch nie vorher, war Thaddea der Gedanke gekommen: Dasselbe Zeichen wurde auch in Familienstambäumen verwendet, um den Ehestatus anzuzeigen.

Nichts hatte darauf hingedeutet, dass sie sich am Abend gerade dieses Tages in so merkwürdiger Stimmung befinden würde. Der allererste Tag in ihrem ganz neuen Studio! Thaddea hatte keinen Tag länger in der Klinik gearbeitet, als es die Ausbildung zum Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie erforderte.

Sie hatte die Eingangstür geöffnet, und ihr erster Klient hatte ihr den Rücken zugekehrt. Alle bisherigen Besucher, Bekannte und die Handwerker, waren von der Anmutung des Stadthauses so in Beschlag genommen, dass sie für anderes keine Augen mehr hatten. Als sich der Klient umdrehte, musste Thaddea schlucken. Dem etwa fünfundsechzigjährigen Mann fehlte ein Teil seines Gesichts.

Nach der Schilderung hatte er Anfälle von Herzrasen ohne organische Ursache. Er war von der Klinik überwiesen worden, in der sie die letzten beiden Jahre gearbeitet hatte. Sie hatte aus den lieblos zusammengestellten Unterlagen herausgelesen, dass er sich einbildete, beim Wandern von einem Blitz getroffen worden zu sein. Der Blitz war keine *Idée fixe*, doch die Verletzung wurde in den Unterlagen nicht erwähnt. Anstelle der linken Backe bot sich eine Aushöhlung dar, die vom Mund bis zum Ohr und vom Backenknochen bis zum Hals ging, der entsprechende Teil der Kinnlade war nicht mehr existent. Man hatte keinen Versuch unternommen, das Manko kosmetisch zu behandeln. Thaddea starrte in ein Gewirr von Muskelbündeln, Sehnen und Hautlappen, sie vermeinte sogar, eine Zahnreihe

zu erkennen. Das konnte nicht sein, in der offenen Mundhöhle wäre die Schleimhaut eingetrocknet. Thaddea war Ärztin für psychosomatische Medizin, weil sie nichts mit physischen Verletzungen und Krankheiten zu tun haben wollte.

Der Mann stellte sich mit seinem Namen vor. Thaddea brachte es nicht fertig, ihn zu begrüßen, mit einer stummen Geste forderte sie ihn auf einzutreten. Sie wusste, sie verhielt sich nicht professionell. Mit seinem grauen Anzug, seinem weißen Hemd und der hellgrauen Krawatte wirkte der Mann wie ein altmodischer Handelsvertreter. Entgegen ihrer ursprünglichen Absicht ließ die Hausfrau den Handelsvertreter herein. Die Versehrung stieß sie ab, aber sie konnte sich nicht gegen den Vertreter wehren.

Der Mann folgte ihr auf die Ebene, die für die Sitzungen vorgesehen war. Thaddea war routiniert genug, um zu horchen, ob der Mann hinter ihr beim Treppensteigen außer Atem geriet, das war nicht der Fall.

Während sie sinnlos zögerte, ihm einen Platz auf der weißen Couch anzubieten, sagte er, sie solle sich nicht wegen seines Aussehens ängstigen. Die Andeutung eines Lächelns in dem beschädigten Gesicht zielte darauf, eine Verbindung zwischen ihm und ihr herzustellen. Wahrscheinlich sagte er sonst, sein Gegenüber solle nicht erschrecken, aber sie war ja schon über die Maßen erschrocken. Nicht er hatte ein Problem, sie hatte eins. Mit einer derartigen Prüfung war nicht zu rechnen gewesen.

Bevor sie sich hinsetzte rückte sie ihren Sessel so zu recht, dass sie den Mann nicht von der linken Seite betrachten musste. Für eine unverbindliche Konversation war es viel zu spät. Allein der Versuch hätte die Peinlichkeit ins

Unerträgliche gesteigert. Sie wollte ohne Vorrede beginnen, da merkte sie, dass sie weder die Unterlagen zur Hand noch die Utensilien parat hatte, mit denen sie sich Notizen machen konnte. Ohne Erklärung erhob sie sich. Das Bücherregal befand sich auf einer höheren Ebene. Sie nahm die Stufen zu der Zwischenebene und überquerte diese, als ihr auf den nächsten Stufen plötzlich bewusst wurde, dass sie leicht humpelte.

Sie humpelte sonst nie. Sie hatte sich in der Gewalt gehabt, als sie vor dem Besucher die Treppe hochgestiegen war. Aber jetzt hatte sie ihre Körperbeherrschung verloren. Während sie die Unterlagen aus dem Regal nahm, hörte sie ganz deutlich, wie der Mann erregt atmete. Sie wandte sich um und war nicht überrascht zu sehen, dass er sich von der Couch erhoben hatte. Ruckhaft zog er den Knoten seiner Krawatte fester.

Den Rückweg bestritt Thaddea gewohnt beherrscht. Starr und stählern sah ihr der Mann in die Augen. Thaddea war überzeugt, er tat das nur, damit er ihr nicht auf die Beine blicken musste.

Mit mechanischer Stimme bat er sie, ihn zu entschuldigen. Er habe einen anstrengenden Vormittag gehabt, er sehe sich nicht in der Lage, jetzt eine Sitzung – Er beendete den Satz nicht. Ohne eine Äußerung Thaddeas abzuwarten, ging er zur Eingangstreppe. Eine Unhöflichkeit, die nicht zu ihm passte. Er wollte vor ihr die Treppe hinuntersteigen und vor ihr den Eingangsbereich durchqueren, damit er nicht gezwungen war, zu beobachten, wie sie sich bewegte. Er wollte nicht riskieren, noch einmal verfolgen zu müssen, wie sie humpelte.

Er öffnete selbst die Eingangstür, eine gesteigerte Unhöf-

lichkeit, und drehte sich erst um, als er schon aus der Tür war. Er gab ihr nicht die Hand. Mit einem Ton sehr fernen Bedauerns sagte er, er werde sich melden.

Natürlich würde sich ihr erster Klient nicht melden. Es gelang ihr nicht, sich an den Namen zu erinnern, während sie auf den dinglosen Horizont über den Bäumen neben ihrem Haus blickte. Der zweite Klient war gar nicht erst aufgetaucht, er hatte es nicht einmal für nötig gehalten abzusagen. Das Brausen des Anfangs hatte sie sich anders vorgestellt.

Thaddea sprach nicht über das, was wichtig war. Sie sprach lieber über etwas anderes – aber mit Kata hätte sie natürlich über den ersten Tag gesprochen. Warum war Kata nach China verschwunden, ohne ein Wort zu sagen? Es hatte nur den Anruf ihrer Sekretärin gegeben, Kata baue ein Greenhouse in Xi'an, sie sei schlecht erreichbar. Kata hatte sowohl das Haus in Grünwald entworfen, aus dem heraus Thaddea sich mit der umgebenden Landschaft trotz deren unmittelbarer Nähe stets nur fernverständigte, als auch das gerade fertiggestellte Stadthaus in Schwabing, in dem sie ihren Klienten dabei assistieren wollte, nicht auseinanderzufallen – dies allerdings nicht im wörtlichen Sinn – und ihre Erinnerungen an Vergangenheit und Zukunft neu zu arrangieren. Niemand außer Kata hätte es fertiggebracht, dass die Entwürfe auch gebaut wurden.

Kata war nicht nur Thaddeas beste Freundin, Kata war auch Thaddeas einzige Freundin. Die Sekretärin hatte sich so angehört, als ob Kata nur zwei oder drei Wochen in China verbringen würde. Kata hatte immer die Mailbox eingeschaltet, aber sie rief nicht zurück, SMS und E-Mails beantwortete sie nicht. Thaddea erkundigte sich im Büro,

die Sekretärin antwortete ausweichend. Thaddea googelte und entdeckte, dass es sich bei dem Greenhouse um ein ziemlich großes Projekt handelte. Etwa hundert Meter lang lag es wie ein Kristall auf einem Hang in einer nichtssagen- den Landschaft.

Aus den zwei bis drei Wochen war ein halbes Jahr geworden. Einem Newsletter hatte Thaddea entnommen, dass Kata in Shenzhen ein Büro eröffnet hatte. Am Morgen bevor Thaddea ihre beiden ersten und vorerst einzigen Klienten zu empfangen gedachte, hatte die Abnahmebe- sprechung im fertigen Stadthaus stattgefunden. Katas Mit- arbeiter hatte en passant erwähnt, seine Chefin sei seit einer Woche wieder in ihrem Münchner Büro. Thaddea war wie vor den Kopf gestoßen. Sie verstand schon nicht, dass Kata während der ganzen Zeit in China kein Zeichen ge- geben hatte. Doch dass Kata sich auch nicht meldete, nach- dem sie wieder zurück war –

Kata und sie waren unzertrennlich gewesen.

Das letzte Mal waren sie gemeinsam ausgegangen, als Kata ihre neue Brille im Einser, eigentlich P1, eingeweiht hatte. Kata benötigte weder eine Lesebrille noch eine Brille für die Fernsicht. Aber es war ihr fast immer zu hell. Das Violett der Gläser färbte auf ihre über die Schultern fallen- den Haare ab. Nicht nur Thaddea, alle Frauen beneideten Kata um ihre starken, schwarzen Haare. Es war irgendwie unvorstellbar, dass sich darunter jemals auch nur ein wei- ßes Haar befinden würde. Bei jeder anderen Frau hätte ein violetter Ton der Haare chri chri oder, *horribile dictu*, hip-

piemäßig gewirkt. Bei Kata nahm der Effekt den Haaren lediglich etwas von ihrer fast übermenschlichen Stärke.

In Katas Gesicht gab es keine Falten. Ihre Haut war völlig glatt, ihre natürlichen schwarzen Augenbrauen wirkten wie nachgezogen, ihre Haut war hell und fleckenlos, ohne dabei ungesund zu wirken. Kata bevorzugte dunkelrote Lippenstifte, sie zog die Konturen nicht nach. Das Rot des Mundes ging in das Weiß der Haut über, ohne dass das verwischt gewirkt hätte. Die eckige schwarze Brille ließ ihr Gesicht bei den gegebenen Lichtverhältnissen wie eine überbelichtete Aufnahme erscheinen. Zur Steigerung der Wirkung war Kata komplett in Schwarz gekleidet. The New Bauchfrei.

»Es gibt diese Männer«, sagte Kata, »die in ihren flaumweichen Pullovern extralaut in Clubs herumklackern.«

Kata und Thaddea hatten sich an einen Tisch gesetzt, auf dem nur ein einsamer Screwball stand. Es kam häufiger vor, dass sich Männer Metallteile in die Absätze und Sohlen ihrer Schuhe einbauen ließen, um ihre Auftritte nachdrücklicher zu gestalten. So auch der himmelblaue Pullover, der eine Konversation mit dem Personal hinter dem Bartresen abrupt unterbrochen hatte und zu seinem Screwball zurückgekehrt war, nachdem er gesehen hatte, in welcher Gesellschaft dieser sich jetzt befand.

Der blaue Pullover, dessen Gesicht genauso faltenlos war wie das Katas und der nicht sehr groß war – sexy Schnitte –, nannte seinen Namen und streckte die Hand aus. Nur Thaddea ergriff sie und nannte ihren Namen. Der blaue Pullover fragte Thaddea und Kata, was er ihnen bestellen dürfe.

Kata sagte: »Etwas, was uns nicht ausknockt.«

Als Thaddea und Kata noch studierten, hatten sie sich öfter als Zwillinge hergerichtet. Sie sahen sich nicht wirklich ähnlich, aber sie waren etwa gleich groß und hatten anpassungsfähige Gesichter. Thaddea hatte uninteressante, dunkelblonde Haare, seit Menschengedenken trug sie einen Long Bob mit Pony. Eher selten hatte Thaddea eine schwarze Perücke übergezogen und sich als Kata verkleidet, überzeugender hatte Kata die Zwillingsschwester Thaddeas gespielt. Thaddeas Haut war bei weitem nicht so glatt und makellos wie die Katas, in der Jugend hatte sie unter Akne gelitten, die Spuren hinterlassen hatte. Kata imitierte diese Spuren, indem sie sich puderte und den Puder unregelmäßig verrieb. Als Thaddeas Zwillingsschwester musste sie unauffällige Lippenstifte verwenden. Allerdings weigerte sie sich entschieden, wie Thaddea die Umrisse der Lippen nachzuziehen.

Jetzt, mit Anfang dreißig, wäre es für sie nicht mehr so einfach, die Zwillingsschwester zu geben. Das lag vor allem an Thaddea. Während Kata sich fast nicht verändert hatte, waren die Konturen in Thaddeas Gesicht inzwischen deutlicher ausgeprägt. Unter den Augen zeichneten die Backenknochen Linien, die ihrem Blick etwas sehr Konzentriertes, sehr Seriöses verliehen. Eigentlich hätte Thaddea eine Lesebrille benötigt. Aber sie befürchtete, mit Brille älter, zu konzentriert, zu seriös, zu alt zu wirken.

Der blaue Pullover arbeitete für die Munich Re und kam gerade aus der Antarktis. Die Versicherung unterstützte Forschungsprojekte, die sich mit dem Klimawandel und der Erderwärmung beschäftigten. Der Nerd 2.0 wollte unbedingt ein Forschungsprojekt namens *Cracice* erläutern. Die Abkürzung stand für Cooperative Research into An-

tartic Calving and Iceberg Evolution. Kata sagte: »Spritz ab.«

In einem Gebiet der Antarktis, das George-V.-Land hieß, war ein B-9B genannter Eisberg mit der Mertz-Gletscherzunge zusammengestoßen und hatte sie abgebrochen. Ein neuer Eisberg von der Fläche Luxemburgs war entstanden. Modellrechnungen legten nahe, dass der neue Eisberg die Ozeanzirkulation beeinflusste und dass sich das Klima auf der Südhalbkugel verändern würde. Die Eiszunge war nicht unerwartet abgerissen. In den neunziger Jahren hatte sich an der Ostseite ein Riss gebildet, nach dem Millennium ein zweiter auf der Westseite, beide hatten sich stetig verlängert. Auch ohne B-9B hätten sich die beiden Risse irgendwann getroffen, und die Zunge wäre vom Gletscher abgetrennt worden.

Kata sagte »Ich bin die Wetterfee« und ging zur Tanzfläche.

Sie machte einen ausgreifenden Schritt und streckte beide Arme schräg nach unten aus, um innezuhalten, bis der nächste Take begann. Sie drehte sich um die eigene Achse, einmal stand sie auf dem rechten Bein, einmal auf dem linken, das jeweils andere Bein winkelte sie an, abwechselnd nahm sie die Arme hoch. Sie kniete mit einem Bein auf dem Boden, das andere war ausgestreckt. Sie sprang mit nach oben gestreckten Armen so weit hoch, dass Thaddea Angst hatte, sie würde an der Decke anstoßen. Dabei schob sich ihr Crop Top bedenklich nach oben. Eine Gruppe von Jungen und Mädchen, die offensichtlich dem Gymnasialalter noch nicht erwachsen waren – die Mädchen trugen kurze Kleidchen, die Jungen Pullover mit Schlips –, hatte sich Thaddea genähert. Sie tanzten in Nor-

malgeschwindigkeit zu der Elektromusik. Erst bildeten sie einen Halbkreis um Kata, dann nahmen sie sie in die Mitte. Als Kata abrupt zu tanzen aufhörte, ließen sie sich ebenso abrupt auf den Boden fallen. Auf dem Rücken liegend, bildeten sie einen Stern um Kata.

Thaddea tanzte nicht, weil –

Sie hatte vor dem Kindergarten auf ihre Mutter gewartet, die sich verspätete.

Vor einer Litfaßsäule parkte ein Handwerker seinen Lieferwagen ein. Die Autoreifen waren aus Gummi, und Gummi war weich. Die Litfaßsäule und ein daneben stehendes Motorrad nahmen dem Fahrer die Sicht, er bemerkte nicht, wie Thaddea einen Fuß vor dem Gehsteig auf die Straße stellte. Wie würde es sein, den weichen Gummireifen zu spüren? Thaddea ließ ihren linken Fuß vom rechten Hinterreifen des Lieferwagens überrollen. Der Reifen war nicht weich, der Lieferwagen schwer beladen. Es tat entsetzlich weh, Thaddea wurde schwarz vor Augen. Sie konnte sich nur auf den Beinen halten, indem sie die Litfaßsäule mit beiden Armen umklammerte.

Als sie wieder etwas wahrnehmen konnte, sah sie sich zuerst um, ob jemand sie beobachtet hatte. Der Fahrer des Lieferwagens war eilig ausgestiegen und hatte hastig die Fahrbahn überquert. Auf dem Gehweg war niemand unterwegs, die vorbeifahrenden Autofahrer hatten natürlich nichts bemerkt, aus dem gegenüberliegenden Haus hatte niemand zugesehen. Sie trug weiße Tennisschuhe, der Lieferwagen war vorher durch eine Pfütze gefahren, überdeut-

lich zeichnete sich das Reifenprofil auf ihrem Schuh ab. Sie bückte sich, für einen Moment wurde ihr wieder schwarz vor Augen, und strich mit der Hand über den Schuh, um den Abdruck des Reifenprofils zu verwischen. Was ihr nicht gelang. Erneut lehnte sie sich an die Litfaßsäule. Wie blöd, wie blöd.

Schließlich humpelte sie zum Eingang des Kindergartens zurück. Angstvoll blickte sie auf ihren linken Fuß, sie erwartete, dass sich der Schuh blutig rot verfärben würde. Der Fuß war heiß, der Schmerz ungeheuerlich. Aber sie hatte nicht das Gefühl, dass sich im Schuh Blut ausbreitete.

Der Mutter erklärte sie, sie habe neben dem Klettergerüst gespielt, ein Junge sei herabgesprungen und genau auf ihrem Fuß gelandet. Es tue weh, aber es sei nicht schlimm. Die Mutter, in Eile und anderen Gedanken, erkundigte sich nicht weiter. Der Reifenabdruck auf dem Schuh fiel ihr nicht auf.

Das Mittel der Wahl war Herumstehen. Wenn sie sich nicht fortbewegte, humpelte sie auch nicht. Erst am nächsten Tag zog sie die Socken aus. Alle Zehen waren blutig, das Blut war geronnen. Die Socken ließ sie verschwinden, fehlende Socken warfen weniger Fragen auf als Blutspuren. Sie hielt den sich verfärbenden Fuß jeden Tag unter kaltes Wasser und wickelte Papiertaschentücher um die Zehen. Sie hätte wohl noch länger durchgehalten, aber ihre Mutter überraschte sie im Badezimmer, wo sie gerade die Socken wechselte. Die Mutter brachte sie ins Krankenhaus, sie wurde sofort operiert. Alle Zehen waren kompliziert gebrochen, der große Zeh und die beiden danebenliegenden Zehen mussten amputiert werden. Die Ärzte sprachen von einer beginnenden Blutvergiftung. Sie musste zwei Wochen

im Krankenhaus bleiben und war anschließend für ihre gesamte Schulkarriere vom Turnunterricht befreit.

Sie wehrte sich erfolgreich gegen prothetische Ansinnen von Eltern- und Orthopädenseite. Den leeren Raum in ihrem linken Schuh füllte sie mit zusammengeknüllten Papiertaschentüchern. Sie hatte nicht das, was in der Literatur als Phantomgefühl beschrieben wurde. Ihre Zehen waren einfach nicht mehr da, das war alles.

Auch unter Verzicht auf prothetische Mittel entwickelte sie die Routine, jeweils einen Fuß in konstantem Abstand vor den anderen zu setzen ohne einzuknicken, so dass niemand, nicht einmal ein Orthopäde, auf den Gedanken kommen konnte, sie sei behindert. Sie schlief mit Socken und ging nur mit Socken an den Strand oder in den Hotel-pool.

Es bedurfte strotzender Willenskraft, aber sie beherrschte ihren Körper so weit, dass sie sogar Ballerinas tragen konnte. Für ihr Studio hatte sie sich Ballerinas von Bottega Veneta in hell- und dunkelbraun gekauft, mit cremeweißer Kappe und Schleife.

Sie konnte nicht angeben, warum sie in den Schuhen von Bottega Veneta besser lief als in anderen. Vielleicht war es eine Illusion. Das Flechtmuster vermittelte ihr ein Gefühl der Angebrachtheit. Sie hatte nach einem anderen Wort gesucht, aber keins gefunden. Ganz glatte Schuhe kamen ihr – für sie – unangebracht vor. Sie hätte das Gefühl gehabt, etwas vorzuspiegeln.

Sie humpelte sonst nie. Aber in Gegenwart ihres ersten, blitzgetroffenen Klienten war ihre Körperbeherrschung plötzlich dahingewesen.

[...]